

Predigt über Geld und Lohn

Liebe Gemeinde

Wie viel Geld ist meine Arbeit wert? Ist das, was ich verdiene, zu viel oder zu wenig? Welcher Lohn ist gerecht? Und was heisst da Gerechtigkeit? Was heisst Lohn? Ist der Lohn Entschädigung für die Leistung, die jemand erbringt oder einfach eine Art Abgeltung für ein Mandat im privaten oder öffentlichen Sektor?

Wie kann und soll man eine Leistung messen und bewerten? Nach welchen Kriterien? Zum Beispiel die eines Psychiaters? Die eines Seelsorgers? Die eines Polizisten? Die eines Lehrers? Natürlich gibt es wohl auch dafür einen „Benchmark“ - so nennt man auf Englisch die Bemessung von Leistungen. Ist es sinnvoll, diesen überall anzuwenden, auch in jenen Bereichen, in denen die Kriterien der Messbarkeit zu hinterfragen sind?

Ich staunte nicht schlecht, als mich kürzlich ein Ökonom fragte, nach welchen Kriterien die Arbeit eines Pfarrers gemessen werde. Soll dies an der Zahl der gehaltenen Abdankungen, Unterrichtsstunden, Gottesdienste, Seelsorgegespräche, Krankenbesuche etc. erfolgen? Wann kann man von einem Gottesdienst sagen, er sei erfolgreich? Wie will ich beurteilen, ob und wie ein Krankenbesuch einem Menschen hilft, seine Situation anzunehmen und daraus Hoffnung zu schöpfen?

Ja, so mancher hat sich in der vergangenen Woche gefragt: Welchen Wert hat eine Leistung, die mit 72 Millionen abgegolten wird? Wer bestimmt die Höhe eines solchen Lohnes? Kann man da überhaupt noch von Lohn sprechen?

Noch vor wenigen Jahren hätte man einen Menschen in die Klapsmühle gesteckt, der von sich behauptet hätte, er brauche mindestens ein jährliches Einkommen von 12 - 20 Millionen für seine erbrachte Leistung. Doch das Absurde scheint heute zur Normalität geworden zu sein. Kommt hinzu, dass man sich als Angestellter dieser Branche gar nicht mehr getraut, dieses Lohnsystem laut in Frage zu stellen, will man seinen Arbeitsplatz nicht verlieren. Natürlich ist es richtig und wichtig, dass wir alle ein Gehalt verdienen, das zum Leben reicht. Wir sind ja keine Selbstversorger mehr. Jeder und jede von uns stellt seine Arbeitskraft zu Verfügung und will dafür anständig entschädigt werden.

Das Gute an diesen Lohnexzessen ist die Tatsache, dass sie uns endlich aufrütteln und uns klar wird, dass es so nicht weiter gehen kann. Denn die Gefahr ist ja nicht von der Hand zu weisen, dass der soziale Friede brüchig werden könnte. Es kommt nicht gut, wenn wenige immer mehr Geld horten. Das schadet nicht nur der gesamten Volkswirtschaft, das untergräbt auch unsere Demokratie und damit auch unsere Freiheit.

Es kann und darf nicht sein, dass Menschen, die 100 Prozent arbeiten, einen Lohn erhalten, der nicht einmal für den Lebensunterhalt ausreicht, während wenige das 100 bis Tausendfache davon für sich in Anspruch nehmen.

Verdienen? Dieses Wort kommt von dienen. Wem dienen wir letztlich? Worum geht es beim Verdienst? Auch zur Zeit Jesu und schon vor ihm ging es immer wieder um das gleiche Thema, wie viel Lohn bin ich wert? Eine verblüffende, alle wirtschaftlichen Normen durchbrechende Antwort darauf finden wir im Matthäusevangelium, Kapitel 20, 1-16

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Nachdem er sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag geeinigt hatte, schickte er sie in seinen Weinberg. Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere ohne Arbeit auf dem Marktplatz stehen, und er sagte zu ihnen: Geht auch

ihr in den Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben. Sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat dasselbe. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen, und er sagte zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag hier, ohne zu arbeiten? Sie sagten zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg! Es wurde Abend und der Herr des Weinbergs sagte zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis zu den Ersten.

Und als die von der elften Stunde kamen, erhielten sie jeder einen Denar. Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden; und auch sie erhielten jeder einen Denar. Als sie ihn erhalten hatten, beschwerten sie sich beim Gutsherrn und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben. Er aber entgegnete einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf einen Denar geeinigt? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir. Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin? So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Also ich kann verstehen, dass die Arbeiter empört sind! Gerade jene, die den ganzen Tag in der heißen Sonne bei glühender Hitze für den Besitzer des Weinbergs gearbeitet haben. Und nun sollen sie, die von zwölf Stunden harter Arbeit erschöpft sind, den gleichen Lohn erhalten wie die, die nur eine knappe und dazu kühle Abendstunde im Einsatz waren? Das ist doch Ausbeutung pur. Eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit. Wo soll das hinführen, wenn die, die einen „Fulltime-Job“ ausüben, mit Gelegenheitsarbeitern gleichgestellt werden? Gerade aber, weil die Lage so klar zu sein scheint, das Unrecht so offensichtlich auf der Hand liegt, habe ich mich gefragt: Was will Jesus mit dieser Geschichte von den Arbeitern im Weinberg sagen? Worauf will er die Menschen seiner Zeit - und heute mich und Sie - aufmerksam machen?

Jesus ist ein Meister des Erzählens. Stets nimmt er Beispiele aus seiner Lebenswelt. So kann er unmittelbar in die Erfahrungswelt seiner Hörerinnen und Hörer eintauchen. Arbeitslose gibt es zurzeit Jesu in Galiläa in Hülle und Fülle. So wie heute in vielen Ländern des Südens. Und es gibt auch Menschen, mit vielen Besitztümern, wie dieser Gutsbesitzer. Das ist der soziale Hintergrund dieses Gleichnisses. Dieser Gutsherr tut, was jeder andere auch tut, der einen Weinberg hat. Er geht immer wieder auf die Strasse und hält Ausschau, wen er in seinen Weinberg schicken könnte. Es ist Erntezeit. Die Trauben dürfen in der Reifezeit nicht zu lange der Sonne ausgesetzt sein. So heuert der Gutsbesitzer sogar noch eine Stunde vor Feierabend weitere Arbeiter an.

Der vereinbarte Lohn für einen Tag geht vollkommen in Ordnung. Davon können ein Arbeiter und seine Familie leben. Es ist nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig. Es reicht für den Lebensunterhalt. So also ordnet es der Gutsbesitzer an, und so lässt er am Abend durch seinen Verwalter den Lohn auszahlen, der Reihe nach. Wir denken, der Lohn muss gestaffelt werden: zwölf Stunden Arbeit ein Denar, eine Stunde Arbeit ein Zwölftel Denar.

Davon aber kann kein Mensch leben. Deshalb ändert der Gutsbesitzer den Tarif. Denn nach jüdischem Gerechtigkeitsverständnis wäre eine Staffelung ungerecht, wenn der Lohn dadurch zu klein ausfällt und nicht für den Lebensunterhalt reichen würde. So verfügt er, dass alle Arbeiter gleich viel bekommen. Man kann an dieser Stelle das Gleichnis Jesu abrechnen, denn das Wichtigste ist damit gesagt: So ist Gott zu uns!

Würde er sich nach dem richten, was wir verdienen, könnten wir nicht leben.

Würde Gott sich nach unserem Massstab der Gerechtigkeit verhalten, wir müssten vor ihm scheitern. Leben können wir nur, weil er uns das Leben geschenkt wird. Kein Mensch kann durch seinen Verdienst sein Leben auch nur um einen Tag verlängern. Ob 40'000 Franken Stundenlohn oder 40 Franken, unser Leben ist nur scheinbar unser Verdienst. Wir sind nur Gäste auf dieser Erde. Der Hauptbuchhalter von einem der reichsten Männer der Welt, nämlich von John David Rockefeller wurde einmal gefragt: Wie viel hat Herr Rockefeller eigentlich bei seinem Tod hinterlassen? Wir wissen doch, dass er ein unheimlich reicher Mann war." Und der Buchhalter antwortete kurz und bündig: "Alles".

Viele Psalmworte erinnern uns daran, dass auch wir einmal alles zurücklassen müssen. Ganz gleich, welche Stellung ein Mensch im Leben hat, sein Reichtum und alle Besitztümer werden zu nichts, wenn er stirbt. "Sammelt keine Reichtümer hier auf der Erde. Sammelt lieber Reichtümer bei Gott." (Mt. 6, 19f) So lautet ein Jesuswort, das wir in der Lesung gehört haben.

Nein, es geht nicht darum, dass wir einfach so in den Tag hineinleben und uns nicht um die Zukunft kümmern. Aber es stimmt auch nicht, dass Geld glücklich macht. Wenn es so wäre, dann müssten ja die Wohlhabenden dieser Erde die zufriedensten Menschen sein. Stattdessen berichten uns tagtäglich die Medien über Menschen, die in Luxus leben und doch nicht glücklich sind. Im Gegenteil, das viele Geld scheint ihre Seelen zu verderben. Natürlich braucht jeder Mensch einen anständigen Lohn, damit er sein Leben bestreiten kann. Und dazu gehört auch ein wenig Luxus, was immer darunter auch verstanden wird. Doch was zählt, worauf es letztlich ankommt, ist etwas anderes. Nämlich dies, dass wir hin und wieder bedenken, dass wir endlich und vergänglich sind, und dass wir unser Leben nicht uns selbst verdanken. Dass alles letztlich ein Geschenk ist. Dass wir die Lilien auf dem Felde sehen. Dass wir die Güte und Weite Gottes erahnen, die in uns lebt, in jedem Menschen und die ganz konkret wird, wo wir einander barmherzig begegnen, wo wir teilen, wo wir einander respektieren. Und plötzlich spüren wir: Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum. Und dann kann es sein, dass wir plötzlich mit der Tatsache umzugehen verstehen, dass wir endlich und sterblich sind.

Und wir wissen dann, ob 72 Millionen oder nur ganz wenig, es gibt nicht nur diese Logik, es gibt auch noch eine andere: "Die Letzten werden die Ersten sein. Und die Ersten die Letzten".

Amen

Gehalten von Pfr. Roger Boerlin
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Muttenz